



SV

Helmut Qualtinger liest

»Mein Kampf«

filmedition suhrkamp

Helmut Qualtinger liest »Mein Kampf«

Willi Winkler

Der denkende Sprechschauspieler

Kenneth Burke

Die Rhetorik in Hitlers »Mein Kampf«

Suhrkamp





Inhalt

Willi Winkler, Der denkende Sprechschauspieler	5
Kenneth Burke, Die Rhetorik in Hitlers »Mein Kampf«	11
Credits/Editorische Notiz	47

Im März 1940, ein halbes Jahr nach dem Überfall auf Polen und noch ehe die deutsche Luftwaffe begonnen hatte, England zu bombardieren, schrieb George Orwell einen kleinen Text, der als Rezension von *Mein Kampf* ausgewiesen, aber viel mehr war, nämlich eine Physiognomie des Autors. Die Botschaft von Adolf Hitlers Programmschrift interessierte ihn herzlich wenig – offensichtlich ging es darin um »ein furchtbares, hirnloses Reich, in dem im Grunde nichts anderes passiert, als dass junge Männer für den Krieg ausgebildet werden und man endlos frisches Kanonenfutter züchtet«. Dafür fand der Sozialist Orwell etwas »auffallend Reizvolles« an dem Mann, der das geschrieben hatte.

Orwell nahm Hitler ernst. Er schaute sich das Foto in der britischen Ausgabe von *Mein Kampf* an und sah einen Mann »mit einem Mitleid erregenden, hündischen Gesicht, das Gesicht eines Mannes, der unter einem schier unerträglichen Unrecht leiden muss«. Man sehe ihm den Verlierer an, meint Orwell, und genau darin bestehe seine Massenwirkung. Er ist zum Sterben bereit und er ist bereit, alle mit in den Tod zu nehmen. Davon wissen die Schlaumeier, die siebzig Jahre nach Hitlers Tod nur den Kopf darüber schütteln können, wie dieser Geiferer die Massen bewegen, ein ganzes Volk so gründlich zum Krieg aufhetzen konnte, dass es bereit war, mit ihm zu sterben, natürlich nichts. Das Leiden, das Opfer, das Märtyrertum hat in nachchristlichen Zeiten erheblich an Zugkraft verloren. Der berühmte »einfache Gefreite«, der ruhmlos aus dem Ersten Weltkrieg zurückkam, der Unbekannte Soldat, der stellvertretend für alle anderen litt, um dann, wie er am Schluss seines Buches schreibt, wiederum stellvertretend für die anderen zu beschließen, Politi-

ker zu werden, ist längst eine Theaterfigur geworden, ein jederzeit einsetzbarer Schachterlteufel.

Bruno Ganz hat in dem Film *Der Untergang* (2004) erschreckend viel Mitgefühl für den parkinsonkranken Hitler wecken können, aber das war nur der Schlusspunkt jener jahrzehntelang brav durchgespielten Dämonisierung des einst angebeteten Führers, die letztlich doch billiger kam als jede ernsthafte Auseinandersetzung mit der eigenen Verführbarkeit und dem Willen zur Machtteilhabe.

Mein Kampf entstand weitgehend im humanen Strafvollzug, den der Republikfeind 1924 in Landsberg neun Monate lang erleben durfte. Dort diktierte er seinen Helfern nicht bloß seine Lebensgeschichte vom unglücklichen Künstler, sondern auch das, was er sich als seine Lehre von der Reinheit der deutschen Rasse und der Ausrottung der jüdischen zurechtgelegt hatte. Der erste Band erschien 1925, und bis zum Ende des Krieges, den der Rassentheoretiker angezettelt hatte, waren zwölf Millionen Exemplare von *Mein Kampf* verkauft und 65 Millionen Menschen ums Leben gebracht worden. Das Buch erschien mit Goldschnitt, auf dem Standesamt wurde es als Hochzeitsgeschenk ausgegeben, die Soldaten bekamen ihre Feldpostausgabe, und auch wer blind war, musste nicht darauf verzichten, sondern konnte es in Braille lesen. Angeblich hat »das erfolgreichste Buch aller Zeiten« (Joseph Goebbels) niemand gelesen, dabei war es eine zweite Bibel; zwischen 1933 und 1945 hat es ein Fünftel der Deutschen gründlich studiert.

Stellvertretend für Hitler, der so freundlich war, sich gleich selber umzubringen, wurde das Buch bestraft, in dem er alles niedergelegt und deutlich genug erklärt hatte, wer an allem schuld sei und was mit diesen angeblich Schuldigen zu geschehen habe. *Mein Kampf* wurde deshalb, kaum dass Hitler und das Deutsche Reich 1945 besiegt waren, konfisziert, zum Sondermüll erklärt und in den Bibliotheken in jenem Giftschränk

versperrt, in dem bereits die *Josephine Mutzenbacher* und die Werke des Marquis de Sade einstaubten. Für das Bibliothekspersonal gab es kaum einen Unterschied zu den Nutzern erwähnter Pornographica: Da frönte jemand einer Leidenschaft, die besser unter dem Tisch blieb. Wer das Buch bestellte, musste mindestens 21 (später 18) Jahre alt sein, ein wenigstens halbwegs wissenschaftliches Interesse nachweisen und sittlich einigermaßen gefestigt wirken. Der Freistaat Bayern, vertreten durch das vermögensverwaltende Finanzministerium, wachte sorgfältig darüber, dass keine neue Ausgabe erschien. Diskret wurde in Polen oder auch in der Türkei interveniert, damit die Ausgaben dort vom Markt verschwanden. Geholfen hat es nicht immer: In den arabischen Staaten ist *Mein Kampf* aus offensichtlichen Gründen weit verbreitet; in Indien gilt es angeblich als Propädeutikum für angehende Manager.

Erst jetzt, mit Auslaufen der Schutzfrist, ist das berüchtigte Buch wieder zur Lektüre freigegeben. Den einen war's ein einziger Graus, die anderen freuten sich schon: Mit Ende des Jahres 2015 ist das Urheberrecht an *Mein Kampf* erloschen, und am 2. Januar 2016, als der Silvesterkater verflogen war und die ersten guten Vorsätze schon wieder zu bröckeln begannen, lag das siebzig Jahre lang verbotene Werk wieder zum freien Verkauf in den Buchhandlungen. Adolf Hitler ist wieder der »Schriftsteller«, als der er in seiner Münchner Boheme-Zeit gemeldet war. Dennoch ist ziemlich sicher, dass sich die Bestseller-Auflagen, die dem Autor bis 1945 ein Millionenvermögen einbrachten, bei der mit 3700 Fußnoten bewehrten historisch-kritischen Ausgabe, die das Institut für Zeitgeschichte herausbringt, dann doch nicht wieder einstellen werden.

Der Alt- oder Neonazi hatte auch in den Jahren, als die Bayerische Staatsregierung dafür sorgte, dass keine Neuausgabe auf den Markt kam, keinerlei Mühe, sich den berüchtigten Text zu besorgen. Das Internet hat *Mein Kampf* schon lange vor Ab-

lauf der Schutzfrist gemeinfrei werden lassen. Aber jetzt, siebenzig Jahre nach dem Tod des Autors, ist Hitler auch formal zur kritischen Lektüre freigegeben.

Niemand hat ihn gründlicher und dabei auch entlarvender gelesen als Helmut Qualtinger. Als er 1986 starb, nannte der *Spiegel* ihn einen »begnadeten Dilettanten, der nichts gelernt hatte und alles konnte«. Im frühen Nachkriegsösterreich schrieb der 1928 geborene Qualtinger Stücke, Couplets und Sketche, er sang, er tanzte, und wenn es sein musste, spielte er den Wiener Lackl, der, von Marlon Brando inspiriert, zum »Halbwuiden« wird. Vor allem konnte er die Leute so ärgern, dass sie ihr tödlich beleidigtes Ich hervorholten und ihn genau mit dem gesunden Volksempfinden beschimpften, das er ihnen als jedermannischer »Herr Karl« eben vorgeführt hatte.

Qualtinger war so ganz Wien, dass er über das berüchtigte goldene Wiener Herz spotten konnte wie kein Zweiter, ein Volksschauspieler und dabei auch noch Alleskönner, aber tausend See- und Landmeilen entfernt vom Elend des fernseh-abendtauglichen Kabarett. In Ödön von Horváths *Geschichten aus dem Wienerwald* hatte er den abgründigsten Satz der Liebesliteraturgeschichte zu sprechen, wenn er als Metzgermeister Oskar zu Marianne sagt: »Meiner Liebe wirst du nicht entgegen.«

Die jahrzehntelange Sperre hat dazu verleitet, *Mein Kampf* für unlesbar zu erklären, das Buch galt als Ausgeburt eines kranken Hirns, bestenfalls als volltönendes Geschwafel. Wenn Qualtinger Hitler liest, bestätigt sich das sofort, aber dabei bleibt es nicht. Er liest die Dorfschullehrerpädagogik, mit der der Autor seinen Millionen Lesern die Rassenlehre ausdeutscht: »Jedes Tier paart sich nur mit einem Genossen der gleichen Art. Meise geht zu Meise, Fink zu Fink, der Storch zur Störchin, Feldmaus zu Feldmaus, Hausmaus zu Hausmaus, der Wolf zur Wölfin usw.« Er liest die verunglückten Metaphern wie die von den

»Eiern des Kolumbus«, die »zu hunderttausenden herumliegen, nur die Kolumbusse sind eben seltener zu treffen«. Er liest aber vor allem den ganzen furchtbaren Bildungsroman eines Mannes, der sich als »mittellos und arm« empfand, der »zu den Namenlosen zählte, einer von Millionen, ohne dass auch nur die nächste Umgebung davon Kenntnis zu nehmen geruhte«, der es aber, auch das war den vielen Auflagen des Buches zu entnehmen, allen Widrigkeiten zum Trotz geschafft hatte.

Das Abgründige ist, dass bereits aus dem Buch *Mein Kampf* ein Schauspieler spricht, einer, der keine eigene Stimme hat, sondern nur vorträgt, was er in der halben Obdachlosigkeit im Männerwohnheim und am Prater aufgeschnappt hat, bei den Reden von Karl Lueger, beim Schnorren in Wien und in München. Im Kaffeehaus verfeinerte Hitler dieses nagende Gefühl, immer nur zurückgesetzt zu werden, zur Welterklärungskunst, und bald wird er die anderen mit Geschichten von großdeutscher Art und Kunst und ganz viel Karl May und noch mehr Wagner regaliert haben. Alles, was er eingesammelt hatte an Ressentiment, Vorurteil und wirkungsvoller Rechthaberei, drängt in *Mein Kampf* zum Ausdruck. Kein Wort seins, alles angelesen, alles Phrase.

Diese misstönende Vielstimmigkeit trifft sich – verstörend auf den ersten Blick, aufs erste Hören – mit dem großen dokumentarischen Werk der österreichischen Literatur, den *Letzten Tagen der Menschheit* von Karl Kraus, von dem sein Schöpfer in der Einleitung sagt, es sei kein Wort von ihm, noch die himmelschreiendsten Sätze stammten aus der Zeitung, und es war naheliegend, dass Qualtinger auch dieses Welttheater vorlas, bei dem der Autor drohte: »Theatergänger dieser Welt vermöchten ihm nicht standzuhalten.«

Ähnlich größenwahnsinnig tritt ja der Hitler auf mit dem Anspruch, schon wegen seiner schicksalhaften Herkunft aus dem Innviertel, zwischen Bayern und Österreich in Braunau, die ganze Welt verstehen und erklären und Deutschland und

Österreich wieder vereinigen zu können. Dieses ultrakakani-
sche Machwerk aus marktschreierischem Größenwahn und
Kleinstgeist, allzeit bereit, den Feind beim Namen zu nennen,
der für den von der Weltgeschichte dauergekränkten Hitler nur
immer wieder der Jude sein kann, der Jude, der im Gebüsch auf
die Christin wahlweise Arierin lauert, und den es deshalb aus-
zurotten gelte.

Für Hitler braucht Qualtinger keine Wortspiele, keine Witze,
kein Schaubühnentimbre, er brauchte dafür auch kein Quellen-
studium, keine editionskritischen Vergleiche, keine historischen
Tiefenbohrungen, er las einfach vor, was Hitler geschrieben
hatte. Auf's Erschreckendste kann dieser einmalige Sprachdar-
steller das Pathos des Dauererniedrigten und Immerbeleidigten
vorführen und erreicht damit einen einsamen Höhepunkt in der
karlkrausschen, der eliascanettischen Raunkunst.

Der große unglückliche »Herr Karl«-Darsteller war der den-
kende Sprechschauspieler. Ihn schauderte davor, dass die Leu-
te vielleicht bloß lachten bei seinen Lesungen, weil es nichts
Dümmeres gibt als dieses Hitler-Denken, den lang und breit
und großspurig angekündigten Rachefeldzug gegen alle, die er
für sein Unglück verantwortlich machte, diese durch und durch
austriakische Logik, dass immer jemand anders schuld sein
muss, dass sie es nur lächerlich fanden und nicht als erschre-
ckend verführerisch erkannten. Die »Totenstille beim Heuri-
gen«, die Horváth beschwört, sie befällt einen wieder, wenn man
Helmut Qualtinger lesen hört.

Willi Winkler, geboren 1957, ist Literaturkritiker, Übersetzer
und schreibt für das Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung*.

Kenneth Burke

Die Rhetorik in Hitlers »Mein Kampf«

Das Erscheinen von *Mein Kampf* in ungekürzter amerikanischer Übersetzung hat ein Übermaß an blindwütiger Kritik ausgelöst. Zur Bücherverbrennung benötigt man nicht notwendig einen Scheiterhaufen; der eilige Rezensent zieht eine andere Methode vor, um sich und seinen Lesern ein Buch vom Halse zu schaffen, nämlich die pure Oberflächlichkeit. Ich halte es geradezu für barbarisch, wenn sich Rezensenten von *Mein Kampf* damit begnügen, je nach ihrer Beschlagenheit und der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit mehr oder weniger kräftige symbolische Prügel an Autor und Buch auszuteilen. Zugegeben, es ist ein empörendes, ja abstoßendes Buch – doch das ändert nichts an der Tatsache, daß der Leser nicht Aufklärung, sondern nur ein Gefühl der Befriedigung vermittelt bekommt, wenn der Rezensent es lediglich bei einigen feindseligen Tiraden bewenden läßt, die der Zustimmung aller anständigen Menschen hierzulande sicher sein können.

Eine große Nation ist in den Sog des Mannes geraten, der in diesem Buch Rechenschaft ablegt. Es verdient große Aufmerksamkeit nicht nur, weil es Anhaltspunkte enthielte, mit deren Hilfe sich Hitlers nächster und übernächster Schachzug nach dem Münchener Abkommen voraussagen ließe. Eine eingehendere Beschäftigung mit diesem Buch sollte vielmehr auch die Augen dafür öffnen, welcher Art die »Medizin« ist, die dieser Schamane gebraut hat, und wovor wir auf der Hut zu sein haben, die wir verhindern wollen, daß derlei Medizin eines Tages auch in unserem Lande gebraut wird.

Schon ist die Entwicklung vielerorts in diesem Lande über eine Phase hinaus, in der uns unsere *Tugenden allein* vor dem Nazismus retten könnten. Was zur Zeit noch die Konsolidierung des Faschismus vereitelt, ist vielmehr *der Widerstreit, in*

dem unsere Untugenden miteinander liegen. Diese Untugenden fügen sich nicht zu einer großen Einheitsfront der Vorurteile zusammen: das – und nicht die Wirksamkeit des demokratischen Systems – ist das eigentliche Hemmnis. Hitler hat freilich das Wundermittel, das Geheimrezept, die »Krötensalbe« gefunden, die in seinem Volk die unheilvolle Einigung bewirkt hat. Nun hat er sich dazu herbeigelassen, seine Karten offen auf den Tisch zu legen, uns seine Trümpfe zu zeigen. Wir sollten sie uns wahrhaftig genau ansehen. Dieses Buch ist der Quell, aus dem die Nazis ihren Zauber schöpfen, einen kruden Zauber, gewiß, aber er hat seine Wirkung getan. Uns, die wir an pragmatisches Denken gewöhnt sind, sollte daran gelegen sein, unsere ganze Aufmerksamkeit diesem Zauber zuzuwenden.

1

Eine politische Bewegung, die Menschen aus zahlreichen divergierenden und miteinander in Konflikt stehenden Gruppen für sich gewinnen will, muß allen einen Punkt bieten können, auf den alle Wege zulaufen. Der einzelne Anhänger der Bewegung mag je auf seine eigene Weise an diesen Punkt gelangen, doch muß dieser allen gleichermaßen die einigende Orientierung sein. Hitler hat dies genau bedacht; er erkannte, daß eine einigende zentrale Idee für diesen Zweck nicht genügt und daß zusätzlich ein geographisches Zentrum vonnöten ist, ein Mekka, dem sich alle Augen zur festgesetzten Stunde des Gebets zuwenden können (in diesem Fall genauer: zur Stunde des pervertierten Gebetes, d. h. der Schmähung). Er wählte München als *Materialisation* seines einheitsstiftenden Allheilmittels. Er selbst formuliert das so: »Die geopolitische Bedeutung eines zentralen Mittelpunktes einer Bewegung kann dabei nicht überschätzt werden. Nur das Vorhandensein eines solchen, mit dem magischen Zauber eines

Mekka oder Rom umgebenen Ortes, kann auf die Dauer einer Bewegung die Kraft schenken, die in der inneren Einheit und der Anerkennung einer diese Einheit repräsentierenden Spitze begründet liegt.«¹

Eine Bewegung, die ein Rom braucht, kann nicht ohne einen Teufel auskommen. Bertrand Russell hat schon vor Jahren darauf hingewiesen, daß als ein wesentlicher einheitsstiftender Faktor des Mittelalters das Symbol eines Feindes zu gelten hat, der allen gemeinsam ist. Dieses Symbol, das trotz vieler divergierender Tendenzen des Zeitalters lange Zeit hindurch seine einigende Wirkung erwiesen hat, war die Person des Bösen, des Höllenfürsten. Auch solche Menschen, die sich auf nichts sonst einigen können, sind imstande, sich gegen einen gemeinsamen Feind zusammenzuschließen. Hitler sagt das selbst sehr deutlich: »Überhaupt besteht die Kunst aller wahrhaft großen Volksführer zu allen Zeiten in erster Linie mit darin, die Aufmerksamkeit eines Volkes nicht zu zersplittern, sondern immer auf einen einzigen Gegner zu konzentrieren. Je einheitlicher dieser Einsatz des Kampfwillens eines Volkes stattfindet, um so größer wird die magnetische Anziehungskraft einer Bewegung sein, und um so gewaltiger die Wucht des Stoßes. Es gehört zur Genialität eines großen Führers, selbst auseinanderliegende Gegner immer als nur zu einer Kategorie gehörend erscheinen zu lassen, weil die Erkenntnis verschiedener Feinde bei schwächlichen und unsicheren Charakteren nur zu leicht zum Anfang des Zweifels am eigenen Recht führt. Sowie die schwankende Masse sich im Kampfe gegen zu viele Feinde sieht, wird sich sofort die Objektivität einstellen und die Frage aufwerfen, ob wirklich alle anderen unrecht haben und nur das eigene Volk oder die eigene Bewegung allein sich im Rechte befinde? Damit aber kommt auch schon die erste Lähmung der eigenen Kraft. Daher muß eine Vielzahl von innerlich verschiedenen Gegnern immer zusammengefaßt werden, so daß in der Einsicht der Masse der eigenen Anhänger der Kampf

nur gegen einen Feind allein geführt wird. Dies stärkt den Glauben an das eigene Recht und steigert die Erbitterung gegen den Angreifer auf dasselbe.«^{1a}

Bekanntlich bestand die Anwendung dieser Erkenntnis darin, daß er sich einen »internationalen« Beelzebub suchte, nämlich das »internationale Judentum« (der mittelalterliche Teufel war ebenfalls international, universal, »katholisch« im ursprünglichen Sinne von »allgemein verbindlich«). Eine derartige *Materialisierung* einer religiösen Vorstellung (*pattern*) ist, wie mir scheint, ein enorm wirkungsvolles Propaganda-Instrument in einer Zeit, in der die Religion durch die jahrhundertelange Herrschaft eines kapitalistischen Materialismus immer mehr geschwächt erscheint. Man braucht sich nur einen Augenblick an die Prediglitteratur früherer Jahrhunderte zu erinnern, um zu sehen, daß die Religion einen mächtigen Feind hatte, lange bevor Atheisten sich zu Gruppen zusammenschlossen. Die Grundlage der Religion ist der »Reichtum der Armut« (*prosperity of poverty*), die Umwandlung menschlichen Leidens und menschlicher Unzulänglichkeit in ein Gut. Die Grundlage des Kapitalismus jedoch ist der Reichtum durch Erwerb (*prosperity of acquisitions*), zweifellos das einzige Wertsystem, mit dessen Hilfe sich ein immer vielfältiger werdendes Angebot von Kinkerlitzchen verkaufen läßt, zumindest in dem Maße, wie der Kapitalismus sich nicht selbst in so drastischer Weise zum Hindernis wird, daß er nicht mehr imstande ist, seine Kinkerlitzchen an den Mann zu bringen, obwohl er die Menschen dressiert hat zu glauben, die Menschenwürde, der »höhere Lebensstandard«, sei nur mittels derartiger enormer Vermehrung des Privateigentums erreichbar.

Der erste Schritt zur Einigung ist also der internationale Teufel, materialisiert in der sichtbaren, greif- und angreifbaren Gestalt von Menschen eines bestimmten »Blutes«; was übrigens eine komische Verdrehung der Lehre des zeitgenössischen Neo-Positivismus ist, der ja auf *materiellen* Sinnbezügen besteht.

Nachdem Hitler einmal seinen Feind auf diese Weise definiert hat, ergeben sich alle weiteren »Beweise« von selbst. Wenn man ihm entgegenhält, wie zahlreich die Belege dafür sind, daß der jüdische Arbeiter nichts mit dem »internationalen jüdischen Börsenkapitalisten« gemein hat, wird Hitler immer nur wieder antworten, das sei nur ein weiterer Beweis für die Hinterlist, mit der das »jüdische Komplott« angezettelt worden sei. Oder weist man auf »Arier« hin, die genau dasselbe wie die jüdischen Verschwörer tun, so ist die Antwort, das sei eben ein Beweis dafür, daß der »Arier« von dem Juden »verführt« worden ist.

Die Sexuelsymbolik, die sich durch Hitlers Buch zieht und auf die die sexuellen Wertvorstellungen der Zeitgenossen ansprechen sollen, ist schnell charakterisiert: Deutschland in seiner Zerrissenheit ist der »enthörnte Siegfried«. Die Volksmassen sind »weiblich«, sie wollen daher von einem starken Manne geführt werden. Dieser Mann wirbt in der Gestalt des Volksredners um sie und beherrscht sie, sobald er sie für sich gewonnen hat. Der männliche Rivale dagegen, der tückische Jude nämlich, möchte sie »verführen«. Wenn ihm das gelingt, vergiftet er ihr Blut, indem er sich mit ihnen vermischt. Das führt durch rein assoziative Gedankenverbindung zu Angriffen gegen Syphilis, Prostitution, Inzest und anderes ähnlich Mißliche, die gewissermaßen als »musikalisches« Argument hinzugefügt werden, wenn die Rede von »Blut-Vergiftung« durch Mischehen ist oder von der »geistigen« Entsprechung dazu, nämlich von der Infizierung durch »jüdische« Ideen wie zum Beispiel die der Demokratie.^{1b}

Der Jude, der zum Sündenbock gemacht wird, kann in anderer Hinsicht die Funktion einer »Medizin« haben. In der bürgerlichen Klasse findet sich im Bewußtsein jedes Einzelnen dieser Dualismus: der Bürger gibt sich einem Kult des Geldes hin und verachtet gleichzeitig diesen Kult. Solange das kapitalistische System ohne größere Störungen funktioniert, ist dieser

Konflikt mehr oder weniger latent. Doch wenn der Kapitalismus in Schwierigkeiten gerät, wird der Konflikt offenkundig. Dann erweist sich der Akt der Projektion, mit dem ein Sündenbock geschaffen wird, als »Medizin« für die »Arier« der bürgerlichen Klasse. In diesem Akt werden die »bösen« Elemente dem »Teufel« zugeschrieben; man gewinnt seine »Selbstachtung« zurück, indem man zwischen »gutem« und »bösem« Kapitalismus unterscheidet und die Leute vom anderen Club als Träger (*vessels*) des »bösen« Kapitalismus bezeichnet. Zweifellos ist die Wirkung dieser Lösung eine so befreiende, daß Hitler es sich schenken kann, nun im einzelnen zu erklären, wie das »jüdische Komplott« eigentlich funktionieren soll. An keiner Stelle in diesem Buch, das doch Kriegspläne in Fülle enthält, wird der leiseste Versuch gemacht zu präzisieren, auf welche Weise der Triumph des »jüdischen Bolschewismus«, der ja das Ende aller Hochfinanz mit sich brächte, der Triumph der »jüdischen« Hochfinanz wäre. Hitler ist sich des Punktes wohl bewußt, an dem seine »Enthüllungen« zu bloßer Gespensterjagd werden.

Für den kritischen Betrachter des Phänomens Hitler erhebt sich die Frage, ob es wirklich nur pure Berechnung war, die einheitsstiftende Teufelsfunktion gerade dem Juden zuzuweisen. Ungeachtet des angeführten Zitats glaube ich, daß das nicht der Fall war. Die Besessenheit, mit der Hitler diese seine Idee in die Praxis umzusetzen sucht, legt nahe, die Ursache in viel komplexeren Zusammenhängen zu suchen. Es scheint, daß Hitler in jener Zeit, als er fast völlig verarmt nach Wien kam, schwer gelitten hat. Er lebte unter Verarmten, und er beschreibt seine Verzweiflung angesichts dieses Elends. Er war davon angerührt, und die Weise, wie er dieses Angerührtsein zum Ausdruck bringt, überzeugt mich davon, daß er hier einmal ganz aufrichtig ist; wo er etwa sich über die Zerrüttung der Familien durch den Alkoholismus entsetzt, den er wiederum auf die Verelendung dieser Menschen zurückführt. In jener Zeit beginnt

er, sich an politischem Theoretisieren zu versuchen. Seine Verwirrung wurde noch durch die Geschicklichkeit vergrößert, mit der ihn einige Marxisten aus dem Konzept brachten. Besonders die folgende Stelle gibt demjenigen, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, Anlaß zu der Behauptung, die Dialektiker des Klassenkampfes hätten durch das Geschick, mit dem sie Hitlers wirre Spekulationen zu nichts zu zerblasen vermochten, ihren Gegenspieler in eine Unsicherheit getrieben, die sich schließlich in Wut »auflöste«: »Je mehr ich dann so mit ihnen stritt, um so mehr lernte ich ihre Dialektik kennen. Erst rechneten sie mit der Dummheit ihres Gegners, um dann, wenn sich ein Ausweg nicht mehr fand, sich selber einfach dumm zu stellen. Nützte alles nichts, so verstanden sie nicht recht oder sprangen, gestellt, augenblicklich auf ein anderes Gebiet über, brachten nun Selbstverständlichkeiten, deren Annahme sie aber sofort wieder auf wesentlich andere Stoffe bezogen, um nun, wieder angefaßt, auszuweichen und nichts Genaueres zu wissen. Wo immer man so einen Apostel angriff, umschloß die Hand qualligen Schleim; das quoll einem geteilt durch die Finger, um sich im nächsten Moment schon wieder zusammenzuschließen. Schlug man aber einen wirklich so vernichtend, daß er, von der Umgebung beobachtet, nicht mehr anders als zustimmen konnte, und glaubte man, so wenigstens einen Schritt vorwärts gekommen zu sein, so war das Erstaunen am nächsten Tag groß. Der Jude wußte nun von gestern nicht mehr das geringste, erzählte seinen alten Unfug wieder weiter, als ob überhaupt nichts vorgefallen wäre, und tat, empört zur Rede gestellt, erstaunt, konnte sich an rein nichts erinnern, außer an die doch schon am Vortage bewiesene Richtigkeit seiner Behauptungen. Ich stand manches Mal starr da. Man wußte nicht, was man mehr bestaunen sollte: ihre Zungenfertigkeit oder ihre Kunst der Lüge. Ich begann sie allmählich zu hassen.«^{1c}

Mir scheint, an dieser Stelle zeigt sich die *spontane* Entste-

hung von Hitlers Antisemitismus. Er berichtet, wie er dem Anblick des Elends um ihn herum standhalten konnte, nachdem er einmal dessen »Ursache« entdeckt hatte. Früher hatte er seine Augen abwenden müssen, nun konnte er das, was er sah, sogar gutheißen. In dieser Zeit bildet er ein drastisches Schema der Bejahung (*structure of acceptance*) aus; er spricht von dem Glücksgefühl, das ihn jetzt überkam: »Es war für mich die Zeit der größten Umwälzung gekommen, die ich im Inneren jemals durchzumachen hatte. Ich war vom schwächlichen Weltbürger zum fanatischen Antisemiten geworden.«^{1d}

Sofort geht er mit Hilfe eines jener Assoziationstricks, die er an strategischen Punkten anzuwenden pflegt, zu einer Vision vom Weltuntergang über – um dann seine große Parole zu verkünden: »So glaubte ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: *Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.*«^{1e} (Hervorhebung im Original.)

Er spricht von dieser Wandlung als einer Zeit eines »Doppel-
lebens«, eines Kampfes der »Vernunft« und der »Wirklichkeit«
gegen sein »Herz.«² Dieser Kampf war ebenso »bitter« wie »be-
seligend«. Und schließlich siegte die »Vernunft«. Das läßt uns
anmerken, daß alle diejenigen, die die Ideologie Hitlers als einen
Kult des Irrationalen bekämpfen, ihre Diagnose wie folgt abän-
dern sollten: zwar ist sie ein Kult des Irrationalen, doch wird sie
unter der Parole der »Vernunft« betrieben. Analog entwickelt er
seinen Kult des Krieges »im Namen« der Demut, der Liebe und
des Friedens. Nach quantitativen Maßstäben beurteilt ist Hit-
lers Buch zweifellos ein Dokument des Hasses. Es ist von Gift
durchdrungen, Freundlichkeit findet sich nur spärlich. Doch
Hitler konstruiert für seinen Haß einen Stammbaum, der aus
»arischer Liebe« erwächst. Manche tiefblickenden deutschen
Dichter, in deren Werken die Nazi-Bewegung vorausgeahnt ist,
haben in der Tat zu einem Denken *im Namen* des Krieges, der
Widervernunft und des Hasses tendiert. Doch Hitler gehörte

nicht zu ihnen. Wenn es so einfach ist, aus einer Botschaft des Friedens eine solche des Krieges abzuleiten – warum sollte ein gewitzter Politiker das nicht tun, zumal wenn er wie Hitler seine Lehren ohne jegliche Bemühung um logische Ordnung aneinanderreicht? Im übrigen hat die Kirche seit jeher mit der »vernünftigeren« Methode, wie sie Hitler anwendet, wünschenswerte Kriege aus der christlichen Lehre abgeleitet; und Hitlers Denkschemata sind nichts anderes als pervertierte oder karikierte Formen religiösen Denkens.

Ich erwähnte Hitlers Wut über die Dialektik seiner Gegner zu der Zeit, da er an seinen politischen Lehren zu zimmern begann. Das bringt uns auf einen weiteren und höchst wichtigen Aspekt seiner Lehre, nämlich seine Attacke gegen den *Parlamentarismus*. Sie ist, wie mir scheint, zugleich auch ein wesentlicher Aspekt seiner Medizin, und zwar in ihrer Funktion als Medizin für ihn selbst wie auch für alle die anderen, die sich später mit ihm identifizieren sollten.

Der Parlamentarismus ist ein problematisches Prinzip – und nirgendwo ist diese Problematik eindringlicher sichtbar gewesen als im Wien der Vorkriegszeit, wo Hitler seine politischen Lehrjahre erlebte. Auch das beste Parlament ist noch ein »Babel« von Stimmen, ein Hin und Her zwischen Leuten, deren Interessen in ganz verschiedene Richtungen gehen, bald einander konträr laufen, bald nur undeutlich voneinander abweichen. Morton Princes psychiatrische Studie des Falles »Miss Beauchamp«, einer Frau, deren Bewußtsein sich in mehrere einander widerstreitende »Sub-Personen« aufgespalten hatte, die sich unter hypnotischem Einfluß auf verschiedenartige Weisen miteinander verbinden konnten und häufig in Aufruhr gerieten – diese Studie ist die Allegorie einer Demokratie, die auf den Hund gekommen ist. Das Parlament des Habsburgerreiches war kurz vor dessen Zusammenbruch ein besonders drastisches Beispiel eines solchen Zerfalls, eines solchen Wirrwarrs von Stimmen, in